

Haus der Automatenwirtschaft

Von Jotwehdeh zum Herzen von Berlin

Der VDAI hat den Umzug in die Hauptstadt schon vollzogen. Die Nase stets vorn zu haben, soll auch das Motto der Arbeit hier prägen.

Wer zuerst kommt mahlt zuerst! Diese alte Volksweisheit hat der Verband der Deutschen Automatenindustrie wörtlich genommen. Als erste Organisation unserer Branche ist der VDAI von Bonn nach Berlin umgezogen. Unser Besuch vor Ort hat gezeigt, dass man sich dort bereits zu Hause fühlt.



Berlins neue Mitte. Im Vordergrund die Dircksenstraße mit dem Haus der Automatenwirtschaft.

„Kontakte zu knüpfen und zu pflegen erfordert viel Zeit. In einer frühen Phase der Umzugszeitspanne ist der Aufbau von neuen Verbindungen jedoch ungleich leichter als später“, sagt Geschäftsführer Dr. Jürgen Bornecke. „Der Vorsprung, den wir diesbezüglich haben, würde sich zu späteren Zeitpunkten nur mit überaus großem Aufwand wettmachen lassen. Pionierarbeit bringt vergleichbare Erfahrungen mit sich.“

Jeder, der in diesen Tagen nach Berlin umzieht, habe ähnliche Fragen zu lösen, erkennt Dr. Bornecke einen Vorteil in dieser Situation. Das schaffe eine gewisse Nähe und persönliche Verbindungen unter den Hauptstädtern der ersten Stunde. Der VDAI werde jedoch den Kollegen, die später kommen, behilflich sein, in Berlin Fuß zu fassen. Das gelte für befreundete Verbände anderer Branchen, die an die Spree ziehen, ebenso wie für Verbände und Organisationen der Automatenwirtschaft.

Alles muss sich einspielen. Dies gilt für Verbände ebenso wie für Regierungsstellen, die in diesen Wochen ebenfalls ihr Domizil vom Rhein an die Spree verlegen. Das geht so weit, dass man auch erst zu einheitlichen Sprachregelungen finden muss. Lustiges Beispiel: Im Haus eines Ministeriums werden neben Etagen auch „Ebenen“ ausgewiesen. Der digitale Fahrstuhlansager spricht von „Stockwerken“. Zu wissen, dass man sich im „ersten Stock“ aber in der „zweiten Ebene“ befindet, will gelernt werden. Anfangsschwierigkeiten!

Dircksenstraße 49 ist die neue Adresse. Als „Haus der Automatenwirtschaft“ soll dort die Branche repräsentiert werden. Weit sichtbar, denn das Haus liegt unmittelbar an der Eisenbahnlinie durch die Stadt. Nur ein paar Schritte vom S-Bahnhof Hackescher Markt. Wenige Minuten dicht am Regierungsviertel. Zum Alexanderplatz sind es nur ein paar Schritte. Hier beginnt das in Jahrzehnten der Teilung eingetrocknete Herz von Berlin langsam wieder zu schlagen.

Früher war das hier Jotwehdeh, wie der Berliner sagt. Jans weit draußen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts, als die Doppelstadt Berlin-Cölln noch gerade mal 6 000 Einwohner hatte, prägten Wiesen und Ackerflächen hier das Bild. Wo heute die S-Bahn fährt, waren Festungswälle.

Stadtkommandant Graf von Hacke ließ sie niederreißen und legte hier den Grundstein für ein neues Stadtviertel. An den Gründer erinnern noch heute die weltbekannten nach Hacke genannten Höfe. Dort pulsierte zu Beginn dieses Jahrhunderts das Berliner Leben. Eine Wiederbelebung nach vierzig Jahren Verfall dieser Mitte findet jetzt statt.

Das multikulturelle Berlin ist von diesem Viertel ausgegangen. Hugenotten waren die ersten Immigranten, die sich hier niederließen. Dann wanderten Juden aus dem Osten ein und errichteten an dieser Stelle ihr „Schtetl“. Wirkliche Größe hat Berlin als Schmelztiegel der Völker erreicht.

Von seinem Arbeitszimmer überblickt Dr. Bornecke ein gutes Stück Berlin-Historie. Im Vordergrund der Dom, weiter hinten die Türme des Gendarmenmarkts. Wegen fast pausenlos vorbeiratternder Züge ist es laut im Büro – zumindest bei offenen Fenstern. Der Ausblick gilt ihm als Entschädigung dafür.

Eineinhalb Stockwerke hat der VDAI in der Dircksenstraße 49 belegt. Und einen Besprechungsraum außerhalb dieser Büros. Später hier einziehenden Verbänden der Automatenwirtschaft kann die Mitbenutzung angeboten werden. Erdgeschoss und Souterrain sind für ein Automatenmuseum vorgesehen. Es wird zu einer zusätzlichen Attraktion des Viertels werden. Die



Dr. Jürgen Bornecke: In Berlin muss man rund um die Uhr präsent sein.

„Im weitläufigen Berlin sind Anlaufpunkte nötig“

Branche wird so mit ihrem Haus der Automatenwirtschaft inmitten der Mitte von Berlin sichtbar und ansprechbar präsent sein.

In Berlin muss man „mittenrang“ sein. Das ist einer von vielen wesentlichen Unterschieden zu Bonn. Zwangsläufig wird sich daraus ein neuer Stil von Regierungs- und Verbandsarbeit entwickeln. Im kleinen Bonn trafen sich Lobbyisten, Beamte und Parlamentarier häufig mehr oder weniger zufällig. In Berlin ist alles ungleich weitläufiger. Anlaufpunkte sind erforderlich.

„Ein solcher soll das Haus der Automatenwirtschaft sein. Informationsdrehscheibe im Interesse der vertretenden Branche. Wir werden uns intensiv und persönlich um Parlamentarier, Regierungsvertreter sowie um Verbandskollegen und Interessenten kümmern“, so Dr. Bornecke.

„Im geruhsamen Bonn hatte die Arbeit von Regierung und Parlament hohe Priorität für die ganze Stadt“, erinnert er sich. „Bisweilen entstand der Eindruck, dass Politik in manchen Fällen abgehoben von der Bevölkerung gemacht wurde. In Berlin erleben die Politiker hautnah, was die Menschen im Lande beschäftigt. Hier wird dichter am Bürger regiert werden. Auch die Verbände sollten sich darauf einstellen.“ Ob ihm der Abschied von Bonn schwer gefallen ist?

„Keineswegs! Die Menschen, mit denen ich in Bonn dienstlich und privat Kontakte gepflegt habe, werden größtenteils ebenfalls nach Berlin kommen. Also wird sich so gesehen für mich nicht allzu viel verändern. Auch ist es sehr reizvoll, in einer so großen pulsierenden multikulturellen Stadt wie Berlin zu leben und zu arbeiten.“ Beliebter Treffpunkt der Neuberliner mit Altbonner Vergangenheit ist die Kneipe „Ständige Vertretung“ am Schiffbauerdamm. Hier trinkt man wie in Bonn sein Kölsch. Auch wir haben das bei unserem Besuch in Berlin getan. Anlass war die Teilnahme am „Rheinischen Stammtisch“, bei dem Dr. Bornecke Mitglied ist. Auf der Speisetafel: Erdbeeren aus Werder oder Beelitzer Spargel. Bonn lässt sich eben doch nicht gänzlich an die Spree transponieren. Schon bald werden die Altbonner nur noch Berliner sein.

Jürgen Bornecke ist es jetzt schon. In einem Altberliner Altbau hat er sich in einem der schönen bürgerlichen Stadtviertel privat niedergelassen. Seinen Einstand hat er schon gegeben. Die Nachbarn haben ihn als Berliner angenommen.

„Rheinländer kann man wohl nur durch Geburt werden“, zeigt er einen weiteren bedeuten Unterschied auf. „Echte Berliner aber sind schon immer von überall her zugezogen.“ Borneckes Geburtsort Braunschweig ist wenig mehr als eine ICE-Stunde von Berlin entfernt. Eine Fahrt mit dem Auto quer durch Berlin dauert länger. Er habe zwanzig Jahre in Bonn regierungs- und parlamentarisch gearbeitet und sich am Rhein sehr wohl gefühlt. Trotzdem sei es ihm nicht schwer gefallen, den Standort zu wechseln. Dr. Bornecke begreift den Umzug als Chance für einen Neubeginn, als Möglichkeit Strukturen sowie Abläufe zu überprüfen und gegebenenfalls zu optimieren.

Vom Pendeln hält er nichts. Auch nicht vorübergehend. Hierunter würden sowohl die dienstlichen Belange als auch das Privatleben leiden.

„In Berlin muss man rund um die Uhr und häufig auch an Wochenenden präsent sein. Dies gilt gerade in der Anfangs- und Aufbauphase“, sagt er. „Für die Verbands- und Lobbyarbeit ist es wichtig, voll in der Hauptstadt Fuß gefasst zu haben.“

Dr. Bornecke hat sich schon einige Jahre darauf vorbereitet, im vergangenen Jahr sogar seinen Sommerurlaub in Berlin verbracht. Er werde in den Schmelztiegel Berlin eintauchen. Weil er aber ein guter Schwimmer ist, hat er keine Angst darin unterzugehen. Angst vor Berlin hätten vor allem diejenigen, die diese Stadt nicht kennen. Wer sich offen zeigt, könne sich der Faszination der Metropole nicht entziehen.

Evelyn Panschenko, seit über 30 Jahren beim VDAI e.V. beziehungsweise bei der VDAI GmbH, ist mit nach Berlin gezogen. Vorübergehend, sagt sie. Bis sich die Arbeit in der neuen Umgebung richtig eingespielt hat. Vielleicht findet sie ja auch noch Freude an der Stadt, sodass sie nicht mehr weg will.

Heidi Krebs und Stephanie Jenkner kennen Berlin von Kindesbeinen an und sind hier zu Hause. Jenkner ist in Berlin in der damaligen DDR geboren, hat kaum noch Erinnerungen an die Zeit vor der Wende. Sie war erst elf, als die Mauer fiel. Das Aufblühen der neuen alten Hauptstadt begeistert sie täglich von neuem. Der Aufbau des neuen VDAI-Büros ist anstrengend, sei aber auch eine erfüllende Herausforderung, die viel Freude macht.

Jan-Peer Henke, Rechtsanwalt und neuer Justiziar des VDAI, ist gebürtiger Westberliner. Als Hauptstädter habe er sich schon gefühlt als die Mauer noch stand. Nicht alles gefällt ihm, was derzeit aus dem Boden gestampft wird. Aber das müsse so sein. Sonst wäre Berlin nicht Berlin.

„Wenn der Berliner nichts zu meckern hat, ist er nicht glücklich!“

Die Mitarbeiter des VDAI sind sich in einem einig: Die Mitglieder des Verbandes sollen möglichst nichts zu meckern haben. „Verbandsarbeit ist Dienstleistung. Wir sind für die Mitglieder da – im weiteren Sinn im Konzert mit den anderen Verbänden und Organisationen der Automatenwirtschaft auch für die ganze Branche.“

Dr. Bornecke: „Der Umzug hat die Dienstleistungsfunktion verstärkt ins Bewusstsein gerückt. Wenn bei so einer Gelegenheit Keller, Boden und hintere Bereiche von Schubladen ausgemistet werden, gilt das auch in übertragenem Sinn. Ansichten, Verfahrensweisen und Abläufe werden überprüft. Manchen Ballast gilt es über Bord zu werfen. So vollzieht sich auch in unserer Arbeit ein Modernisierungsprozess.“

„Seh’n Sie das ist Berlin“, hat Bruno Fritz von den „Insulanern“ gesungen. Die meisten Künstler von damals sind tot. Ihr Lied und ihre Zuversicht und Berlin aber sind lebendiger denn je. Berlin ist die Hauptstadt von Deutschland, Metropole im Herzen von Europa und wird eine hervorragende Plattform sein, um die Interessen der Automatenwirtschaft zu vertreten.